

OTTMAR FUCHS

DAS JÜNGSTE GERICHT

HOFFNUNG ÜBER DEN TOD HINAUS



VERLAG
FRIEDRICH
PUSTET

OTTMAR FUCHS

DAS JÜNGSTE GERICHT

HOFFNUNG ÜBER DEN TOD HINAUS

Verlag Friedrich Pustet
Regensburg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

eISBN 978-3-7917-7185-4 (pdf)

© 2018 by Verlag Friedrich Pustet, Regensburg

Umschlaggestaltung: Atelier Seidel, Neuötting

Umschlagmotiv: Das Jüngste Gericht. Altartafel, Beaune 1434 (Detail)

© akg-images, Berlin / Erich Lessing

eBook-Produktion: Friedrich Pustet, Regensburg

Diese Publikation ist auch als Printprodukt erhältlich:

ISBN 978-3-7917-2814-8

Weitere Titel unseres Programms finden Sie unter

www.verlag-pustet.de

Inhalt

Vorwort	9
A. Hoffnungsspuren	12
1. Wozu hoffen?	12
1.1 Ein vitales Thema!	12
1.2 Lebens- und Sterbehilfe	15
1.3 Begrenzte Bilder für das Unbegrenzte.....	17
1.4 Schwieriger Glaube.....	20
1.5 Erfahrung eines Vergessenen	23
1.6 Gegen den Augenschein.....	25
1.7 Rettung für alle?	27
2. Sehnsucht nach Rettung	30
2.1 Rettung der Details	30
2.2 Religiöse „Müllverwertung“	34
2.3 Totenerweckung in der Literatur.....	38
2.4 Land aus Worten	41
B. Gewaltiges Drama der Liebe	44
1. „Bittere Gnade“	44
1.1 Schrei nach Vergeltung	44
1.2 Doppelte Versöhnung.....	46
1.3 Nicht ohne Verurteilung.....	51
1.4 Feuertaufe	54
1.5 Christustaufe.....	56
1.6 Differenzvertiefende Versöhnung	58
1.7 Gerichtet im Johannes-Evangelium	60
1.8 Gott allein richtet	63
1.9 Mit Nietzsche	65

2. Nicht ohne Anklage	67
2.1 Gericht gegen Gott.....	68
2.2 Keine Entschuldigungen.....	70
2.3 Recht auf Überleben	73
2.4. Rettung des guten Gottes	76
2.5 „Sühne“ Gottes.....	77
2.6 Verbrennungen.....	78
3. Ist es Liebe?	83
3.1 Protest gegen den Tod.....	83
3.2 Liebesmotiv der Hoffnung?.....	86
3.3 Verweicht die Liebe?	90
3.4 Wenn-Dann-Entgrenzung	92
3.5 Christologisch ermöglichte Sühne.....	94
3.6 Würde des Vergangenen.....	96
3.7 Im Überblick.....	97

C. Unerschöpfliche Gerechtigkeit 102

1. Barmherzigkeitsverwurzelt	102
1.1 Biblische Dynamik	102
1.2 Starke Empathie	105
1.3 Barmherzigkeit als Gerechtigkeit.....	107
1.4 Göttliches Mitleid am Kreuz.....	110
1.5 Barmherzigkeit im Gericht	114
1.6 Gerechtigkeit in der Gnade.....	116
1.7 Satisfaktion als Gnade.....	119
1.8 Einfühlungen	123
2. Lohntransformationen	126
2.1 (Er-)Warten.....	126
2.2 Biblische Lohnübertragung.....	128
2.3 Dem Zugriff entzogen	131
2.4 Und die Opfer?.....	135
2.5 Verschmelzung im Liebeslicht?.....	136
2.6 Radikale Neuschöpfung.....	139

D. Die Zeit, die bleibt	144
1. Verantwortung der Menschen	144
1.1 „Dein ist die Macht“	144
1.2 Künftiges Entsetzen?.....	147
1.3 Protest gegen Angst	150
1.4 Gottesfurcht als Ehrfurcht	153
1.5 Vorwegnahme des Gerichts.....	155
1.6 Eschatologisch beten	158
2. Zeitweisen	163
2.1 Religiöse Artikulation	163
2.2 Seelsorge im Horizont der Gnade	166
2.3 Fristgerechte Dringlichkeit	168
2.4 Eigenzeitliche Entschleunigung.....	170
2.5 Zwischen den Zeiten	174
Literatur	
Eigene Vorarbeiten.....	179
Anmerkungen.....	180

Vorwort

Seit meiner Publikation „Das Jüngste Gericht. Hoffnung auf Gerechtigkeit“,¹ habe ich dieses Thema in Vorlesungen und Vorträgen und kleineren Publikationen immer wieder bedacht und mit neueren Publikationen zu dieser Thematik, auch mit vielen Anliegen und Reaktionen ins Gespräch gebracht. Zuerst dachte ich, in einer weiteren Auflage all dies einzufügen, habe mich aber dann dazu entschieden, das erste Buch in seinem ihm eigenen Charakter nicht zu verändern und demgegenüber diese neue Publikation „Das Jüngste Gericht. Hoffnung über den Tod hinaus“ vorzulegen. Es ist so etwas wie eine Fort- und Weiterführung, im heutigen Jargon könnte man sagen „das Jüngste Gericht – reloaded“ mit all dem, was mir zu dieser Fragestellung weiterhin und zusätzlich wichtig geworden ist, was ich im Austausch mit anderen Publikationen und mit Erfahrungen in der Pastoral vertiefen oder auch modifizieren wollte.

Diese „Zu-Gabe“, die ich tatsächlich auch als Gabe für meinen eigenen Glauben erfahre und von der ich hoffe, dass sie auch in der Lektüre zur Hoffnung ermutigt, kommt wieder im klassischen Gewand, nämlich mit Anmerkungen. Ich hatte ja beim ersten Buch das Experiment unternommen, eine Veröffentlichung ohne Anmerkungen und möglichst ohne Fremdwörter vorzulegen. In manchen Rezensionen wurde das Bedauern ausgedrückt, dass es diesen wissenschaftlichen Apparat nicht gegeben hat und dass man die Zitate erst mit Mühe in bisherigen Vorarbeiten recherchieren musste. Das verstehe ich gut, und wer diesen Apparat nicht benötigt, mag ihn einfach ignorieren.

Manches, was in diesem zweiten Buch nur angedeutet ist, findet sich ausführlicher im ersten. Aber im zweiten findet sich vieles, was im ersten Buch nur angedeutet ist oder überhaupt nicht vorkommt. Literatur und die entsprechenden Diskurse, die ich bereits in meinen bisherigen Publikationen, besonders im ersten Buch, bedacht habe, werden meist nicht mehr eigens aufgenommen.²

„Fern sei von mir der Wunsch, jemanden zu überreden. Von meiner Armut gebe ich. Und wenn es auch nur eine Seele gäbe, fähig zu verstehen, dass ich nicht allein mit den Lippen spreche, gebe ich mich zufrieden.“³ Selbstverständlich ist dies eine Wunschvorstellung, der ich nicht besonders fähig nachkomme, niemanden von meiner eigenen Sicht der letzten Dinge

beeindrucken zu wollen. Aber noch wichtiger ist mir das Anliegen, dass all dies, was mir hier wichtig ist, mit meiner eigenen Seele, mit meinen eigenen Problemen und Hoffnungen mit Gott und den Menschen zu tun hat. In dieser Begrenzung mag es wahrgenommen werden.⁴

Auch soll Gott nicht vorgeschrieben werden, was er zu tun habe. „Es geht alleine darum, was aufgrund bestimmter Grundvoraussetzungen, die der christliche Glaube – und zwar schon biblisch – expliziert (hat), in futurisch-eschatologischer Hinsicht angemessener Weise gelehrt werden darf ...“⁵

So schwanke ich zwischen der sich zurückziehenden Einstellung einer Thérèse von Lisieux, dass sie gar nicht im Voraus wissen „und dem Richter in die Bücher blicken will“, und der unruhigen Neugier des Glaubens und darin auch der Theologie, soweit wie möglich im Denken und im Bebildern die Unwissenheit hinauszuschieben, ohne dabei über die Todesgrenze schauen zu können.⁶ Es bleibt immer wahr: „Der Ausgang des Gerichtes Christi ist sein Geheimnis, das niemand vorausnehmen darf.“⁷

So kann ich dieses Thema auch nicht linear vom Anfang bis zu einem Schluss durchdenken und damit den Eindruck vermitteln, ich hätte es im klassischen Sinn von einer Fragestellung bis zu einer Konklusion abgearbeitet. Ein anderes Bild drängt sich vielmehr auf: nämlich mich von verschiedenen Aspekten und Ereignissen her immer wieder auf das gleiche Thema, auf die Mitte unseres diesbezüglichen Hoffens zuzubewegen. Das alles bleibt fragmentarisch, manchmal hilflos, und manchmal doch so, dass die Hoffnung etwas klarere Konturen bekommt. Da diese Zugänge immer wieder auf die gleiche Mitte zusteuern, sind manche Wiederholungen nicht zu vermeiden, die von den unterschiedlichen Zugängen her allerdings dann auch ein je eigenes, ein etwas anderes Profil haben. Die vier Perspektiven, die wie Strahlen nach rückwärts zu ihrem Ursprung zurückkommen, sternförmig wie die Strahlen zum Zentrum, sind folgende:

Im *ersten* Kapitel geht es um die vielen *Spuren* der Sehnsucht menschlicher Hoffnung über den Tod hinaus, um die Frage nach dem Lebens(hilfe)wert dieses Themas (1.1), und dann, in 1.2, um die vielfältige Sehnsucht nach der Rettung des Details menschlicher Erfahrung und menschlichen Leidens.

Das zentrale *zweite* Kapitel versucht, der *Liebe* auf die Spur zu kommen, die verurteilt und versöhnt, die unnachgiebig ist von Seiten Gottes, wenn es um die Anklage der Menschen geht (2.1), aber auch, wenn es um die Anklage Gott selbst gegenüber geht (2.2). Es kommt zum ewigen Drama der Liebe, die nichts schenkt und alles gibt (2.3).

Der *dritte* Zugang konzentriert sich auf das Verhältnis von *Gerechtigkeit und Barmherzigkeit* im Gericht, einmal (3.1) mit einigen Gedanken, *wie* sich Gerechtigkeit ereignet, und dann, in 3.2, wie dies mit der durchaus biblischen Frage nach Lohn und weit darüber hinaus in Verbindung gebracht werden kann.

Der *vierte* Zugang bewegt sich im Bereich der *Verantwortung* für die Jetztzeit, in einer neuen, nicht ängstlichen, aber ernsthaften Gottesfurcht angesichts des menschlichen Handelns (4.1) *und* in einem eschatologisch basierten Umgang mit der Zeit, die uns bleibt (4.2).

Das Buch schließt mit einem Hinweis auf die bereits publizierten Vorarbeiten zu diesem Buch.

Ich bin dankbar für die vielfältigen theologischen Traditionen in Kirchen und in den Theologien und für die entsprechenden Diskurse, in die ich mich einklinken durfte. Vieles verdanke ich Kollegen und Kolleginnen in der Theologie, aber auch Begegnungen mit Menschen und ihren Erfahrungen in dieser Hoffnung. Zugleich habe ich jene Erfahrungen ernst zu nehmen versucht, in denen diese Hoffnung verlorengegangen ist oder zerbrochen wurde.

Herrn Dr. Rudolf Zwank danke ich für sein umsichtiges und engagiertes Lektorat im Pustet-Verlag und Herrn Rolf Bechmann für die abschließende Durchsicht des Manuskripts. Meiner ehemaligen Wissenschaftlichen Assistentin am Bamberger Lehrstuhl für Pastoraltheologie, Frau Dr. Bärbel Körber-Hübschmann, danke ich für die treue Unterstützung in der Texterstellung.

Am 6. Januar, am Fest Epiphanie 2018

Ottmar Fuchs

A. Hoffnungsspuren

1. Wozu hoffen?

1.1 Ein vitales Thema!

Die Überlegungen zum Gericht haben ihre Wurzeln in einer mich persönlich bewegenden Problematik. Im Rückblick erkenne ich darin ein bedeutsames Element jener biographischen Kontextualität, die auch mein pastoraltheologisches Forschen und Lehren geprägt hat. Ich denke an meine ersten intensiven Lektüreerfahrungen hinsichtlich des Holocaust, die weit in meine frühe Jugendzeit zurückgehen. Ich war traumatisiert von dem hilflosen Gefühl der Nachfahren der Täter, hilflos, weil man nicht mehr in die Vergangenheit eingreifen und etwas verändern kann. Die Opfer bleiben unwiederbringlich vernichtet. Eine nachträgliche Rettung ist nicht möglich.

Mit diesem Thema bin ich bis heute nicht „fertig“. Wie könnte man auch. Fertig wird man damit erst im Tod sein, wenn sich alles erweisen wird. Jetzt aber sind aus christlichem Glauben heraus zwei Weisen des Überlebens zu bedenken: des Lebens und Überlebens vor und des Überlebens und Lebens nach dem Tod. Beide befinden sich miteinander in einer Verbindung, die es zu entdecken gilt.

Seitdem ich mich in der *praktischen Theologie* mit der Frage nach einem Leben nach dem Tod und damit nach den „Letzten Dingen“ (z. B. Auferstehung, Himmel und Hölle), insbesondere aber mit dem „Jüngsten Gericht“, beschäftige, werde ich immer wieder gefragt, warum ich als Pastoraltheologe dieses an sich bisher weitgehend nur dogmatisch erörterte Themenfeld bearbeite. Das Gerichtsthema reicht bis in meine Kaplanszeit hinein, wo ich die Ängste in Bezug auf den Tod und auf das, was danach kommt, gerade auch auf die Hölle hin, selbst wenn sie angezweifelt oder abgelehnt wird, nicht nur bei älteren Leuten unglaublich vital erlebt habe. Seitdem hat mich diese pastorale Fragestellung nicht mehr losgelassen.

Im Grunde ist es die Aufarbeitung eines kollektiven Traumas der Kirchengeschichte, dieser jahrhundertealten Angst vor einem gnadenlos straffenden Gott, mit der Angst vor dem unvorbereiteten Tod. Das steckt tief, nach mentalitätshistorischen Untersuchungen auch bei den nicht zur Kir-

che dazugehörigen Menschen. Sie projizieren auf die Kirchen immer noch die religiöse Angst, obgleich sie gar keine direkte Erfahrung davon haben und auch nicht wahrnehmen können, dass in den Kirchen seit über einem halben Jahrhundert über Gericht und Hölle fast gar nicht mehr gesprochen und gepredigt wird. Bestimmte Medienprodukte und Filme tun das Ihrige, diese Projektionen aufrecht zu erhalten.

Neben der Angst beschäftigt die Menschen aber auch angesichts der Erfahrung himmelschreiender Ungerechtigkeit die Frage, warum dies so sei und ob es denn jemals eine Gerechtigkeit gebe und wie diese aussehen könnte oder müsste. Damit verbindet sich die Klage über das oft ungerichte und unverzeihliche Leid der Menschen, über und gegen all die, die auf Kosten anderer leben, sie unterdrücken, foltern und töten. Wird die Stimme ihrer Opfer gehört werden? Kommen die Täter ungeschoren davon?⁸ Oder werden sie vor Gericht gestellt? Von wem und mit welchen Folgen? Und welche Hoffnung über den Tod hinaus steigert die universale Solidarität *allen* Menschen gegenüber und welche begrenzt, ja zerstört sie?

Die Hilflosigkeit auch vieler glaubender Menschen, diesen Fragen gegenüber und hinsichtlich der Bild- und Vorstellungsfähigkeit dessen, was Jüngstes Gericht und Himmel bedeuten, Auskunft zu geben, ist vor allem in der interreligiösen Begegnung mit muslimischen Mitbürgern und Mitbürgerinnen verhängnisvoll. Letztere warten nämlich durchaus mit lebhaften Vorstellungen von dem auf, was das alles für sie bedeutet. In unseren Schulen fragen christliche Schüler und Schülerinnen auf Grund der religiösen Profilierung der muslimischen Schüler und Schülerinnen wieder neu danach, was ihr eigenes christliches Profil ist. So erzählen Lehrer und Lehrerinnen, dass die muslimischen Schüler und Schülerinnen eine klare Vorstellung von Gericht und Himmel besitzen, während die christliche Jugend fast gar nichts dazu sagen kann. Was sagen wir anderen, wenn sie uns fragen?

Jedenfalls wäre es gut, hätten die christlichen Gläubigen von der christlichen Tradition her die Möglichkeit, ihre Vorstellung vom Gericht einzubringen, vor allem auch die Hoffnung, dass sich im Gericht nochmals ein neues Szenario eröffnet, mit dem Blick auf jene unendliche Barmherzigkeit und Versöhnungsbereitschaft Gottes, wie sie nicht nur in der Bibel, sondern auch im Koran von entscheidender Bedeutung sind. Dann können im Volk Kontakte mit islamischen Nachbarn entstehen, manchmal auch Familienfreundschaften, und wie mir als Beispiel erzählt wurde, dass

eines Tages eine christliche Frau von ihrer türkischen Nachbarin erklärt bekommt: „Was habe ich Sie so gern. Ich kann es einfach nicht mehr ertragen, glauben zu müssen, dass Sie in die Hölle kommen.“

Es ist schon eine intensive Qualität der interreligiösen Begegnung erreicht, wenn Menschen daran leiden, dass die zur anderen Religion Gehörigen auf Grund der eigenen Lehre nicht im Paradies sein können. Solche direkten Begegnungserfahrungen werden in den Religionen nicht unwirksam bleiben und solche Texte und Traditionen suchen lassen, die im Zusammenhang veränderter Gerichtsvorstellungen⁹ die Ausschließlichkeit des „eigenen“ Himmels aufbrechen. Aber auch für die christliche Spiritualität selbst, vor allem hinsichtlich ihrer Fruchtbarkeit für zwischenmenschliche Solidarität, auch in Caritas und Diakonie, können die folgenden Ausführungen hilfreich sein.

Viele, nicht nur religiöse Menschen sehnen sich danach, dass der Tod geliebter Menschen nicht das letzte Wort hat, dass es eine Hoffnung und eine umfassende Gerechtigkeit über den Tod hinaus gibt. Die folgenden Gedanken ermutigen zu dieser Hoffnung, und sie tun dies aus der Perspektive christlicher Vorstellungen. Sie ermutigen zugleich die Gläubigen anderer Religionen dazu, Ähnliches in ihrem Glauben zu entdecken, und sie ermutigen diejenigen, die nicht hoffen können, vielleicht doch einen Spalt ins Licht hinein offen zu lassen.

Selbstverständlich kann ich hier das universale Gericht aller Menschen immer nur aus christlicher Perspektive formulieren, weil ich in anderen Religionen und Weltanschauungen nicht zu Hause bin. Dabei geht es nicht um Vereinnahmung, sondern darum, dass es gar nicht anders geht, als dass man die anderen immer auch und zuerst aus der eigenen Perspektive und Herkunft heraus wahrnimmt. Archimedische Punkte, von denen aus alles aus der Vogelperspektive wahrnehmbar wäre, gibt es nicht. Wichtig ist allerdings, dass die andere Wirklichkeit nicht aus dem eigenen Sprachspiel ausgeschlossen wird, sondern dass sie darin mit dem Besten des Eigenen verbunden wird und eine reziproke Wertigkeit bekommt. Muslimische Gläubige werden jenem universalen Gott begegnen, wie Gott ihnen in ihrer eigenen Glaubensgeschichte vor allem hinsichtlich seiner Barmherzigkeit begegnet.

Der islamische Religionspädagoge Mouhanad Khorchide schreibt von seiner Warte aus Ähnliches: „Die Hölle ist demnach kein Ort der Bestrafung oder der Rache Gottes, sondern steht symbolisch für das Leid und die Qualen, die der Mensch im Laufe dieses Transformationsprozesses erlebt.

Dabei begegnet er einerseits der unendlichen Barmherzigkeit und Liebe Gottes. Dies versetzt ihn in Scham und Demut, da ihm bewusst wird, dass er in seinem Leben Nein zu dieser Liebe und Barmherzigkeit gesagt hat.¹⁰

Der rote Faden, der in jedem Kapitel immer wieder neu aufgenommen wird, verfolgt die Einsicht: Gott, wenn es Gott denn gibt, *ist und gibt* beides: unendliches Leben und unerschöpfliche Liebe. Jedes Kapitel läuft darauf hinaus, diese doppelte Hoffnung in verschiedenen Anläufen durchzubuchstabieren und zu bebildern: Gott ist die Liebe und das Leben. Die Lesenden werden ihrerseits erfahren, welche roten Fäden für sie mehr bedeuten als andere und wie sie diese Fäden für sich selbst verknüpfen und als Hilfe für das eigene Leben erfahren können.

Im Alltag zeigt sich heute bei vielen Menschen ein Nicht-glauben-Können, das nicht herrschaftlich und überlegen daherkommt, sondern Ausdruck der Hilflosigkeit zu sein scheint, an ein Danach glauben zu *können*. Auch Martin Walser macht deutlich, dass er den Glauben sehr schätzt, dass er die Formen, auch die sprachlichen Formen des Glaubens selber aufnimmt und wertvoll macht, aber zugleich, dass er über die Todesgrenze hinaus in ein Jenseits Gottes hinein nicht glauben kann.¹¹ Das ist keine arrogante Gottesleugnung. Kein aggressiver oder das Religiöse gering schätzender Atheismus begegnet hier, sondern eher ein stiller Agnostizismus. Und zugleich zeigt sich gerade darin zuweilen die Sehnsucht, dass es doch anders sein möge. Dass es irgendwie gut und tröstlich wäre, wenn diese Phantasie eine Wirklichkeit wäre.

1.2 Lebens- und Sterbehilfe

Wie es für christgläubige Menschen notwendig ist, dass man das Vaterunser gelernt und auch praktiziert hat, wenn man es in der Sterbestunde beten will, so ist auch das Folgende gedacht: nämlich als Ermutigung und Wegweisung für eine lebenslange „katechetische“ Einübung, insofern hier Hoffnungen bebildert und aufgebaut werden, die dann in der Begleitung von Sterbenden bzw. im eigenen Sterben ihre Wirksamkeit entfalten können.

Wer als christliches Kind das „Vaterunser“ gelernt hat, kann es ein Leben lang, in welchen Situationen auch immer, ins Gebet nehmen und vielleicht auch in der Sterbestunde (mit-)beten. Derart erfahren Menschen die

trostreiche Kraft eines solchen Gebetes. Sowohl für die Sterbebegleitung wie auch für das eigene Sterben geht es also um so etwas wie eine (Selbst-)Befähigung, in solchen Extremsituationen entsprechende sprachliche Erinnerungen aktivieren zu können.

Insbesondere für die Sterbebegleitung gilt, dass es viel Sensibilität, viel Feingefühl und Einschätzungsvermögen für die Situation und die persönliche Lage benötigt, damit diese Inhalte und Bilder tatsächlich als Trost, Ermutigung und Wegbegleitung erfahren werden können. Für die einen mag beispielsweise die Bearbeitung von Schuldfragen wichtig sein, für die anderen weniger, und dann darf auch dieser Aspekt im endzeitlichen Geschehen weniger wichtig genommen werden als zum Beispiel die Sehnsucht nach Gerechtigkeit oder die Sehnsucht nach dem Wiedersehen der eigenen Verstorbenen. Bei Paulus begegnet die interessante Freiheit, dass er seine Bilder, die mit der Hoffnung auf ein Leben danach etwas zu tun haben, immer wieder neu formuliert und auf die Situation derer ausrichtet, für die sie gedacht sind.¹²

Diese Situations- und Adressenorientierung im Umgang mit den „Letzten Dingen“ bedeutet zum Beispiel in der Schulseelsorge bzw. im Religionsunterricht bei Todesfällen in Schulklassen, dass die Situation der Trauer nicht einfach mit gestanzten Formulierungen aus der christlichen Vorstellungswelt konfrontiert wird, zumal in Phasen, wo solche Einsichten, so wahr sie sein mögen, der Situation der Betroffenen nicht gerecht werden.¹³ Es geht nicht in erster Linie darum, die Trauer mit religiösen Inhalten zu verbinden, sondern die Art und Weise der Kommunikation zu prüfen, in der überhaupt mit trauernden Jugendlichen auf ihre Erfahrungen gehört, ihr Schweigen ausgehalten und Inhalte ausgesprochen oder auch am besten nicht ausgesprochen werden. Die Eschatologie hat in ihren unterschiedlichen Zugängen für viele verschiedene Personen und Situationen „phasengerechte“ Bilder bereit.

Die direkte Thematisierung von Inhalten wird gerade von den Jugendlichen als zwiespältig erlebt, wenn sie nicht eingebettet ist in eine hoch sensible Kommunikation, die ein Gespür dafür entwickelt, wann, wo und wie Inhalte gehört bzw. besprochen werden können. „Ein Religionslehrer sollte bei der Behandlung todesbezogener Themen beachten, dass eine rein intellektuelle Auseinandersetzung trauernde Schüler manchmal eher zusätzlich belastet, als dass sie ihnen hilft.“¹⁴ Diese Schwebelage zwischen sensibler Kommunikation und inhaltlicher Thematisierung von etwas, was in der Trauer möglicherweise hilfreich und tragend ist, ist jeder Seelsorgetät-

tigkeit, wie überhaupt, wie mir scheint, allen Sozialberufen ins Stammbuch zu schreiben. Darin wird jene Kommunikation grundgelegt, in der weder Mitleid noch Inhalte aufgedrängt werden, in der zugleich aber die sensible Offenheit gelernt wird, den „Kairos“, den Raum zu entdecken, in dem Inhalte hilfreich, kritisch aufhelfend und lebensbedeutsam sind.¹⁵

Das alles gilt umso mehr für die „Letzten Dinge“. Genauso unzugriffig, wie die endzeitlichen Bilder (bzw. wofür sie stehen) sind, ist es auch für die konkrete Begegnung nicht erlaubt und schlechterdings von der Sache her nicht möglich, damit zu meinen, man hätte mit diesen Sprachformen Situationen im Griff und könnte problemlösend, im oberflächlichen Sinn des Wortes, agieren. Das Gegenteil ist der Fall: Je mehr man sich auf die Inhalte der christlichen endzeitlichen Botschaft einlässt, desto weniger kann man damit eine größere Macht bekommen, Situationen, und gar noch Extremsituationen, zu „lösen“. Denn dass sie letztlich diesseitig nicht zu lösen sind, ist Inhalt dieser Botschaft selbst. Menschen, die mit dem Schrei der Schmerzensklage sterben, worin keine Hoffnung mehr zu hören ist, sind gerade diejenigen, mit denen sich der sterbende Christus „identifiziert“, in denen er selber „schreit“ (vgl. Röm 8,24 ff.). Dann kann man nur noch dieses sagen oder muss schweigen und mitaushalten. Es hängt von der Situation und den Menschen ab, wie die verschiedenen Phasen des Sterbens mit den jeweils zu beanspruchenden christlichen Bildern verbunden werden können. Das erfordert ein hohes Maß an Sensibilität. Das gleiche ist zu sagen hinsichtlich der Trauerphasen derer, die Sterbende begleiten bzw. ihren Tod beklagen.

1.3 Begrenzte Bilder für das Unbegrenzte

Bibel und Tradition kommen in vielen Texten auf den Vorgang des „Gerichts“ zu sprechen. Letzteres zeigt sich darin als ein für uns unvorstellbar dramatisches Geschehen, für das uns verschiedene Bilder geschenkt sind, die in ihrem Zusammenhang aber nie gefügig sind, die ineinander knirschen und die so umso deutlicher erfahren lassen, dass es sich nur um Bilder handelt, die eine Richtung andeuten, deren tatsächliche Erfüllung uns noch einmal ganz anders zuzukommen vermag, als wir es uns vorstellen können.

Für Glaube und Verkündigung wird es wichtig sein, die unterschiedlichen Bilder, die Bibel und Tradition für die Vorstellung des Jüngsten Ge-

richts bereithalten, in ihrer Bedeutung und in ihrer gegenseitigen Bedeutungsbegrenzung zu erschließen. So bleibt das am meisten bekannte Bild vom Jüngsten Gericht gültig, in dem die Guten von den Bösen getrennt werden, doch ist die Bedeutung dieses Bildes auch wieder zu begrenzen mit der Einsicht, dass es nur eine Momentaufnahme im großen Prozess des Gerichts darstellt. Denn die meisten werden einmal auf der einen und einmal auf der anderen Seite sein, und der richtende und zugleich versöhnende Blick des Richters wird es ermöglichen, dass sich die Menschen gegenseitig anschauen und aneinander entdecken, worin sie sich gegenseitig getragen und geliebt oder gehasst und zerstört haben.¹⁶

Dem Richter, der die Guten von den Bösen trennt, ist das Bild von dem Richter gegenüberzustellen, der im Münster von Konstanz (Maiestas-Domini-Scheibe über dem Altar der Krypta, um 1000) mit dem Spruch Jesu aus Mt 11,28 auf alle, auf die Guten und Bösen und auf alle, die Gutes *und* Böses in sich hatten, zugeht: „Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe schenken und euch erquicken.“ Denn es wird kaum Menschen geben, die nicht in irgendeiner Form am Leben und spätestens am Sterben gelitten haben. In der lateinischen Übertragung steht das Wort *reficio*, was heilen, wiederherstellen und neu beleben bedeutet. So stehen sie sich dann gegenüber, diese beiden Richter: der Verurteilende und der Diakonische. Und beiden ist nichts wegzunehmen, und *wie* beide letztlich zusammengehören, das zeigt sich erst im Letzten Gericht selbst.

Bei aller erhofften Kontinuität zwischen eschatologischen Bildern und der diesbezüglich sich ereignenden Wirklichkeit bleibt die Diskontinuität zwischen Geschichte und Transzendenz von maßgeblicher Bedeutung.¹⁷ So wird man an den Bildern festhalten „und dennoch nicht wissen, was sie letztlich bedeuten“.¹⁸

Wobei nach Schleiermacher¹⁹ die Predigt hier mehr Möglichkeiten hat, denn sie ist auf Vorstellungsgehalte angewiesen.²⁰ Da Schleiermacher aber der Predigt eine Funktion für die Weiterentwicklung der Dogmatik zuschreibt, muss sich die Dogmatik dann doch wieder mit diesen Bildern kritisch beschäftigen.²¹ Für Schleiermacher ist dabei die Eschatologie des Erlösers in der Praxis Jesu vorgebildet.²²

So ist die Scheu berechtigt, das Geheimnis Gottes, das uns im Tod in einer unvorstellbaren Weise begegnet, in Vorstellungen und Bildern zu fassen. Zugleich ist es aber auch wieder notwendig, eine Vorstellungsfähigkeit von dem zu entwickeln, was „danach“ kommt.

Indem so mit der ersten Naivität im Umgang mit den christlichen Bildern zu den „letzten Dingen“ umgegangen wird, entdeckt man durchaus so etwas wie eine zweite Naivität. Und so kann man dann bei einem Requiem die alten Texte hören und die alten Lieder singen und dabei die sensible Tiefe dessen erleben, was durch die Worte hindurch zum Ausdruck kommt:

„Ich will den Kreuzstab gerne tragen,
er kömmt von Gottes lieber Hand,
der führet mich nach meinen Plagen
zu Gott in das gelobte Land.
Da leg ich den Kummer auf einmal ins Grab
da wischt mir die Tränen mein Heiland selbst ab.“²³

Der Eschatologie eignet dabei mit Recht immer eine gewisse Unruhe in den beanspruchten Bildwelten, die durchaus noch zu verstärken ist, auch regional und im Zusammenhang der jeweiligen gesellschaftlichen und kosmologischen Inkulturationen. Einschließlich einer negativen Theologie (in) der Eschatologie, nämlich zu sagen und zu bebildern, was über den Tod hinaus *nicht* ist und um der Menschen und um Gottes willen *nicht* sein darf und was darüber hinaus im Dunkel des unendlichen Geheimnisses bleibt.

Dabei darf es durchaus offen und frei bleiben, dass die einen Gläubigen Bilder notwendiger haben als die anderen, die Gott von vorneherein über den Tod hinaus vertrauen können. Die am 16. August 2008 verstorbene große Frau des Deutschen Katholizismus, der Ökumene und der Frauensolidarität, Anneliese Lissner, hat in dem Dankesbrief nach ihrem 80. Geburtstag in einem Gedicht formuliert:

„Oh Mensch, bedenkt die Ewigkeit,
denn damit endet deine Zeit‘.
Was das bedeutet, weiß ich nicht,
doch bin ich voller Zuversicht!

Ob man/frau nun mehr oder weniger Bilder und Bedeutungen über den Tod hinaus benötigt, eines ist in jedem Fall zu beherzigen: Alle Hoffnung ist noch einmal dem Geheimnis Gottes selber zu überantworten. Es kann nie um einen ungehörigen Zugriff auf Gott und auf das gehen, was nach

dem Tod kommt, sondern um ein vorsichtiges Ertasten dessen, in welche Richtungen und Farben das Künftige erlebbar ist. Es ist nicht die Sprache des Habens und des Zugriffs, sondern die Sprache der Hoffnung: Auf unsichtbare Hoffnung hin sind wir gerettet (vgl. Röm 8,24–25).

Hoffnungsvoll ist dieser Blick über die Todesgrenze hinaus dann, wenn all das, was die Menschen getan und erlitten haben, sich nicht einfach in dieser Rettung auflöst, als wäre das alles nicht geschehen, sondern darin eine Bedeutung gewinnt, die alle als endgültige Herstellung der Gerechtigkeit und einer ganz und gar nicht billigen Versöhnung erfahren; dass es weder eine Versöhnung auf Kosten der Gerechtigkeit noch eine Gerechtigkeit auf Kosten der Versöhnung geben wird. Die Hoffnung also, dass es am Ende für alle eine Rettung geben kann, aber nicht einfach so, als würde Gott die Leiden der Opfer und die Taten der Täter nicht ernst nehmen, als ob es ihm nachträglich egal wäre, wie wir hier gelebt haben.

1.4 Schwieriger Glaube

Angesichts des Todes begegnen im Alltag die unterschiedlichsten menschlichen Vorstellungsmuster. Bei nicht wenigen ist es die Vorstellung: Wenn man ein gutes und wertvolles Leben gehabt hat, und es auch lange genug gedauert hat, dann können die einen sich damit abfinden, dass es mit dem Tod zu Ende ist. Manch andere wollen das Leben am Ende enttäuscht, als ein missratenes Geschenk, Gott wieder zurückgeben, als hätte man es nicht benötigt. Andere wieder können es mit Dankbarkeit zurückgeben, ohne weitere Erwartungen zu haben. Doch denken sie alle dabei nur an sich.

Bei vielen bleibt dagegen die unstillbare Sehnsucht, die verstorbenen Geliebten wiederzusehen und in die Arme zu nehmen. Andere beschäftigt die Frage, was mit denen ist, die wohl die Mehrheit der Menschheit sind, die kein „sattes Leben“ ermöglicht bekommen, mit all denen, deren Leben im Elend stattfindet und deren Leben gewaltsam abgeschnitten wird. Mindestens um derentwillen ist, so denken sie, der Protest gegen ein Universum aufrechtzuerhalten, das offensichtlich gleichgültig über die vielen unterschiedlichen und gegensätzlichen Leben und Toten hinweggeht. Die Frage nach der Gerechtigkeit bleibt so gesehen offen. Wozu soll sie überhaupt noch gestellt werden, denken manche, wenn sie im All ungehört verhallt? Auch die Frage nach der Schönheit, wie sie Friedrich Schiller in seinem Gedicht „Nänie“ (1799) aufwirft:

Nänie

Auch das Schöne muß sterben! Das Menschen und Götter bezwinget,
 Nicht die eherne Brust rührt es des stygischen Zeus.
 Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrscher,
 Und an der Schwelle noch, streng, rief er zurück sein Geschenk.
 Nicht stillt Aphrodite dem schönen Knaben die Wunde,
 Die in den zierlichen Leib grausam der Eber geritzt.
 Nicht errettet den göttlichen Held die unsterbliche Mutter,
 Wann er, am skäischen Tor fallend, sein Schicksal erfüllt.
 Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus,
 Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.
 Siehe! Da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
 Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt.
 Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten, ist herrlich,
 Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

Die Spur der Liebe, des Geliebtseins, ist hier von entscheidender Bedeutung. Sie ist nachher (siehe unten Kap. 2.3) wieder aufzunehmen!

Was bedeutet es für den christlichen Glauben, wenn Hoffnungen über den Tod hinaus auf immer weniger Resonanz stoßen? Nicht, dass heutige Vorstellungen einer durchaus positiven Sicht darauf, dass das Leben mit dem Tod endet, neu wären, so haben sich doch die basisbezogenen Zahlenverhältnisse, die sich damit verbinden, gründlich verschoben, insofern die diesbezüglichen Plausibilitäten von elitären Einstellungen nun auf flächige Alltagsvorstellungen übergegangen sind.²⁴ Manchmal mit dem Bedauern: „Ich beneide Sie, dass Sie diese Hoffnung haben können, und es muss schön sein, so vertrauen zu dürfen, aber mir ist ein solcher Glaube leider nicht geschenkt.“ So sagte z. B. Joachim Fuchsberger in mehreren Interviews: Ich würde ja gerne daran glauben, dass mein Sohn, der so früh verstorben ist, noch irgendwie lebt, dass wir uns wiedersehen, aber ich kann es nicht, ich kann nicht an solche Vorstellungen glauben wie sie in „Der Brandner Kasper und das ewig' Leben“ zum Vorschein kommen.²⁵

Wie Joachim Fuchsberger es formuliert, verbinden sich darin zwei Dynamiken: einmal die durchaus deutliche Sehnsucht, den verstorbenen Sohn doch wieder in die Arme nehmen zu können, auf der anderen Seite die Unmöglichkeit, daran glauben zu können. Religiöser Glaube ist offensichtlich nicht mehr fähig, die nach wie vor starke Sehnsucht der Liebe, dass geliebte Menschen nicht einfach nicht mehr sind, aufzunehmen, zu